

Gottes neuester Streich

Die Schöpfung kommt zur Vollendung: Mit Googles Datenbrille verschmelzen jetzt Körper und digitale Technik VON THOMAS ASSHEUER

Anfang nächsten Jahres ist es so weit, dann liegt die Datenbrille des Google-Konzerns auf dem Tisch. Die Gerätschaft ist eine Sehhilfe ganz neuer Art: »Google Glass« verbindet das menschliche Auge direkt mit dem Internet. Der Benutzer setzt das Ding auf die Nase und findet oben rechts einen winzigen Monitor, der aussieht wie ein Prisma. Schaut das Auge normal geradeaus, dann sieht es die Wirklichkeit, also das, was Menschen üblicherweise als »Realität« bezeichnen. Bewegt sich das Auge leicht nach oben, dann blickt es in das World Wide Web, in die Über-Wirklichkeit der Texte und Daten, Filme und Bilder – und zwar in einer Größe, als würde es einen 25-Zoll-Bildschirm aus zweieinhalb Meter Entfernung betrachten.

Wer die Google-Brille bedienen will, kann die Hände in der Tasche lassen. Sie lässt sich per Augenzwinkern steuern oder gehorcht aufs Wort. Sobald der Träger das Kommando gibt »Brille: Nimm ein Video auf!«, zeichnet eine kleine, mikrofonbewehrte Kamera das Geschehen mit, ohne dass es das Gegenüber bemerkt. Wer will, stellt den Film gleich ins Internet oder postet ihn bei Facebook. Auch sonst ist der Fantasie keine Grenze gesetzt. Politiker lesen ihre Stegreifrede »spontan« vom Minimonitor ab, und ungeübte Chirurgen schauen während der Operation noch einmal rasch nach, wie sie die Aorta wieder richtig befestigen.

Oder dies: Während ein Zoobesucher schwer depressive Antilopen betrachtet, zeigt ihm seine Datenbrille einen Film darüber, wie munter die Tiere daheim in Afrika durch die freie Wildbahn turnen. Schon spekulieren erste Brillenfans darauf, das Gerät mithilfe einer Gesichtserkennungssoftware für die große Liebe aufzurüsten. Sobald Mann oder Frau eine Bar betritt, werden alle Singles, die bei derselben Partneragentur registriert sind und dem Premium-Wunschprofil entsprechen (Einkommen, Outfit, Lieblingspizza), rosarot markiert. Es soll Menschen geben, die das romantisch finden.

Fachleute und Freaks werden an dieser Stelle müde abwinken. Google Glass, sagen sie, sei im Prinzip nichts Neues, es sei bloß ein gequetschtes Smartphone, das man sich auf die Nase klemmt.

Das stimmt – und ist doch nur die halbe Wahrheit. Denn tatsächlich existiert kein Kommunikationsgerät, das dem Menschen so dicht auf den Leib rückt, genauer: das seine Wahrnehmung schon an ihrer Quelle, im Einfallswinkel des Auges, mit dem Internet überblendet. Denn sobald die Kamera ein Objekt in den Blick nimmt, informiert ein Text den Benutzer darüber, was er unbedingt wissen muss: »Dies ist eine Nachtschnecke.« Oder: »Dies ist der Edel-Italiener, in dem der Sozialdemokrat Gerhard Schröder und der Milliardär Carsten Maschmeyer dicke Freunde wurden.«

Sollte die Google-Brille funktionieren, dann dürfte sich die Denk- und Glaubensgemeinschaft der Transhumanisten bestätigt fühlen: Sie haben, das muss man ihnen lassen, die Entwicklung der Datenbrille seit gut zwei Jahrzehnten vorhergesagt und die Logik eines solchen Geräts – die Vermischung von Realem und Virtuellem – präzise beschrieben. Transhumanisten verstehen sich nämlich als Visionäre. Sie glauben, wir lebten an einer Epochenchwelle, an einer »Zeitmauer«. Die demokratische Moderne sei an einem toten Punkt angekommen, ihre Problemlösungskapazität habe sich spektakulär erschöpft. Politiker sind müde, Großprojekte enden zuverlässig im Chaos, und selbst die alte Eisenbahn ist zuverlässig unzuverlässig.

Auch der naturbelassene Altmensch ist für Transhumanisten ein Auslaufmodell. Während er im Spätherbst seiner Eitelkeit noch einmal viel Bildungsgut auftürme, laufe sich bereits sein Nachfolger warm. Derzeit trage er nur eine klobige Datenbrille, doch bald werde er mit Biochip-Implantaten direkt an das Cyberspace angeschlossen und das tun, was Nietzsches Zarathustra vom Menschen verlangt hatte: Er steigert sich zum Übermenschen. »Alle Wesen bisher schufen etwas über sich hinaus: und ihr wollt (...) lieber noch zum Tiere zurückgehen, als den Menschen überwinden?«

Das Interesse am Transhumanismus kommt und geht, im Augenblick kommt es wieder. Seine Idee existierte schon, bevor der Begriff überhaupt in der Welt war. Der Science-Fiction-Autor H. G. Wells zum Beispiel malte sich einen Übermenschen aus; der Zoologe Julian Huxley, Halbbruder von Aldous Huxley (*Schöne neue Welt*), spekulierte bereits 1957 auf eine transhumane Spezies. Und nach

dem Zweiten Weltkrieg hatte der Schriftsteller und bekennende Anti-Demokrat Ernst Jünger Visionen und träumte davon, ein »elektrisches« Nervensystem über Mutter Erde zu legen, ein dicht gesponnenes, techno-organisches Gewebe. Natur und Geist sollten sich darin durchdringen, und tatsächlich benutzen seine Romanfiguren schon 1949 einen »Phonophor«, eine Art iPhone. Von großem Einfluss auf die Transhumanisten-Szene waren der Philosoph Gotthard Günther oder Zukunftsforscher wie Hans Moravec, die den menschlichen Geist unsterblich machen und ihn auf einer Festplatte speichern wollen.

Der Transhumanismus existiert, grob gesagt, in zwei Spielarten. In der »linken« Version versteht er sich als Vollendung der Aufklärung und als Triumph über die Hinfälligkeit des Fleisches. Für die amerikanische Feministin Donna Haraway zum Beispiel sind die neuen Biotechniken ein Geschenk der Freiheit – endlich können die Erdenwesen der verpfuschten Schöpfung ein Schnippen schlagen und den Körper auf Vordermann bringen.

In der »konservativen« Version des Transhumanismus klingt das ganz anders. Hier dient die Technik nicht dazu, die Aufklärung zu vollenden, sondern die Wunden zu heilen, die sie den Menschen angeblich geschlagen hat. Die Aufklärung, so lautet das bekannte Klagelied, habe die Mythen zerstört; der Exzess der Freiheit habe die Welt entzaubert und die Menschen in eine moderne Ureinsamkeit gestürzt.

Diesem Leiden, so glauben die Transhumanisten, machen die neuen Technologien nun ein Ende. Sie verschalten die solitären Subjekte wieder zu einer mythischen Gemeinschaft, und alles wird wie früher, nur mit einem Unterschied: Während die Menschen in der Kindheit der Zivilisation bewusstlos in den Fluss der kosmischen Mythen eintauchten, werden sie künftig im globalen Datenstrom

verschwinden, glücklich und von allen Sinnfragen erlöst. Mit der Neuerschmelzung von Subjekt und Welt kommt die Humanisierung des menschlichen Tiers zum Abschluss. Die Technik wird organisch und die Natur technisch, und wer dann immer noch mit seinem Leben unzufrieden ist, muss seine Wünsche umprogrammieren.

Bei solchen Träumereien ist leider viel Platz für Reaktionäre. Zum Beispiel für »Zukunftsdenker«, die eine digitale Neo-Antike züchten wollen, mit wenigen Herren und ganz vielen Sklaven. Auch die Science-Fiction-Wissenschaft des erwähnten Hans Moravec liest sich stellenweise wie ein Techno-Darwinismus, bei dem Menschen nichts anderes sind als Werkzeuge der evolutionären Auslese. Der amerikanische Politikwissenschaftler Francis Fukuyama hat also Gründe für seine Warnung, der Transhumanismus sei die gefährlichste Ideologie der Welt, weil er die Gleichheit der Menschen angreife.

Klar, für Transhumanisten ist Fukuyama ein Moralapostel und Bedenkenträger, ein unbelehrbarer Abendländer, der der abgelaufenen Ära von Sokrates, Moses und Jesus angehört. Über diese Epoche wollen Transhumanisten hinaus, und deshalb verschieben sie Weltzeitalter wie Excel-Tabellen. Mythos und Moderne liegen für sie nur einen Mausklick voneinander entfernt; nassforsch stöbern sie durch das Museum der eingestaubten Ideen, sie mischen – erfrischend zu lesen – den gesamten okzidentalen Bestand neu auf und bedienen sich mal hier und mal dort.

Vor allem bedienen sie sich in den Vitrinen der Theologie, auch jetzt wieder, bei der Datenbrille. Denn nichts lässt die Augen der Transhumanisten heller strahlen als die Aussicht, die neuen Technologien verwirklichten die Jenseitsversprechen der

Neue Serie: Digitale Körper

Die rasante Entwicklung der Kommunikationstechnologie befördert kühne Fantasien: Werden Mensch und Technik eine organische Synthese eingehen – so, wie es die philosophische Strömung des **Transhumanismus** prophezeit? Ist Googles **Datenbrille** der erste Schritt? Wir suchen nach Antworten in der Serie »Digitale Körper«

Fortsetzung auf S. 46

Copyright für Foltermethoden

Was im Guantánamo-Prozess verschwiegen werden soll

Die erschütterndsten Nachrichten finden oft nur mühsam Gehör. Bisher hat hierzu allein die *Süddeutsche Zeitung* enthüllt, warum im Prozess gegen die Guantánamo-Häftlinge so erbittert um Ausschluss oder Zulassung der Öffentlichkeit gestritten wird. Es geht nicht um Verfahrensfragen zu Lasten oder Nutzen der Terrorverdächtigen, nicht um mögliche Propaganda oder Beeinflussung der Öffentlichkeit, sondern um die Frage nach dem Eigentum an persönlichen Erlebnissen. Die Angeklagten, die als Hintermänner des Attentats vom 11. September 2001 gelten, möchten von ihren Foltererlebnissen bei Verhören durch die CIA erzählen, die amerikanische Regierung dagegen möchte das, was sie als »geheime Methoden« bezeichnet, vor Enthüllung schützen.

Offenbar betrachtet sie die robusten Verhörtechniken ihres Geheimdienstes, zu denen auch die simulierte Erschießung gehörte, als eine Art Staatsgeheimnis, in dessen Besitz die Angeklagten widerrechtlich geraten seien – als hätten sie sich die Foltererfahrung erschlichen, um Spionage zum Schaden der USA zu betreiben. Zu Recht, wenn auch nicht ohne Sarkasmus, weist ihr Verteidiger James Connell darauf hin, dass die CIA ihre kostbaren Techniken ja freiwillig angewandt habe. Die *Süddeutsche Zeitung* zitiert ihn mit dem Satz: »Hätten die Gefangenen davon nicht erfahren dürfen, so hätte die CIA sie eben nicht anwenden sollen.«

Das ist aber nur eine paradoxe Pointe in der »furchtbaren Logik« (Connell) der amerikanischen Argumentation. Im Kern läuft sie darauf hinaus, die Foltermethoden einer Art Urheberrecht zu unterwerfen. Das Foltererlebnis erwirbt gleichsam nur das Recht zum einmaligen Erlebnis der Technologie, die mündliche oder schriftliche Weiterverbreitung seiner Erlebnisse ist ihm verwehrt. Die Foltererfahrung rückt damit in die Nähe eines Kinobesuchs, bei dem es untersagt ist, den Film mitzuschneiden und Dritten zugänglich zu machen. Der Begriff von Autorschaft, der damit impliziert wird, ist von unfassbarem Zynismus – als müsse sich das Opfer zur Folter einen Copyrightvermerk denken, ungefähr in der Art: »Die CIA behält das alleinige Recht zu Anwendung, Verwertung und Weitergabe der besonderen Erfahrungen, die Sie soeben bei uns gemacht haben.«

Das ist selbstverständlich nicht möglich. Was ein Individuum erlebt, erfährt und erlitten hat, ist sein unveräußerlicher Besitz. Niemand kann es ihm enteignen noch Vorschriften über den Umgang damit machen. Dass die USA es dennoch versuchen, zeigt den Grad der Inhumanität, in das sich das Land im Zug seines paranoiden Feldzuges gegen den Terror hineingesteigert hat. JENS JESSEN



Sein Verhör bleibt geheim: Häftling in Guantánamo



404 S. · 34 Abb. · € 22,95
ISBN 978-3-15-010914-4

Die neue große Wagner-Biographie. Eine ungemein aufschluss- und kenntnisreiche Analyse des musikalischen und literarischen Werks, vom Wagner-Experten

Dieter Borchmeyer

»Höchst fesselnd«
Süddeutsche Zeitung



222 S. · 33 Abb. · € 24,95
ISBN 978-3-15-010871-0

Alle Figuren des »Ring« in Bildern von F.W. Bernstein und Texten von Eckhard Henscheid

»Eine glückliche Mischung aus Prägnanz, Schwärmerei und milder Ironie«
»Ein Jubiläums-Schmankerl!«
Süddeutsche Zeitung



404 S. · 34 Abb. · € 22,95
ISBN 978-3-15-010914-4

Die neue große Wagner-Biographie. Eine ungemein aufschluss- und kenntnisreiche Analyse des musikalischen und literarischen Werks, vom Wagner-Experten

Dieter Borchmeyer

»Höchst fesselnd«
Süddeutsche Zeitung

www.reclam.de



Street-Style New York: Autorin Steinberg im Modus der Parkplatzzicherung

City-Life
Parken als Luxus

Für ein Stück Luft über Manhattan musste ein Bauherr im Februar 5400 Dollar pro Quadratmeter bezahlen, doch die begehrteste Immobilie der Stadt ist der Parkplatz: Luxusapartments haben nicht nur Tankstellen, sondern auch die meisten öffentlichen Parkgaragen verdrängt. Laut *Property Shark* wird selbst den Besitzern von Multimillionen-Dollar-Eigentumswohnungen keine Unterkunft mehr für ihre Karossen garantiert – dafür müssen sie jeden Monat noch mal einen Tausender hinblättern. Parkuren wollen pro Stunde mit drei Dollar gefüttert werden. Die Überschreitung der Frist wird mit 65 Dollar bestraft, während 10 9000 Hydranten eine 545 Kilometer lange Strecke kostbarsten Parkraums ohne Gebühr vergeuden dürfen. Ein Drittel aller Autofahrer, die in der City unterwegs sind, sucht verzweifelt nach

einer Abstellmöglichkeit – vermutlich gäbe es weder Rushhour noch *road rage*, könnte man sein Auto an Ort und Stelle loswerden, zumal sich die Konkurrenz zwischen rund 80 000 Autofahrern, die täglich Manhattan stürmen, und Anliegern verschärft. Ein Krieg, in den jetzt im April die Stadt New York mit dem Erlass eingriff, zukünftig werde mit 250 Dollar bestraft, wer territoriale Ansprüche verteidige, indem er etwa den Lieblingsparkplatz mit einer gelben Parkverbotslinie an der Bordsteinkante markiere oder *No Parking!* auf den Asphalt schreibe. Das kostete bisher schlappe 50 Dollar, nicht genug, um Leute abzuschrecken, die Unsummen für ein Winzappartement im Village ausgeben und darauf angewiesen sind, ihren Kofferraum als Kleiderschrank zu benutzen. Was nun? Fahrlehrer von der Bronx bis nach Queens predigen buddhistische Gelassenheit. Der gesundheits- und umweltbewusste Bürgermeister will seine Maßnahme als Förderung des Fahrradfahrens verstanden wissen. Seine Kampagne, den Verkehrsschilderwald abzutragen, steht dieser Ambition jedoch im Wege: Es gibt nun kaum noch Pfähle, an denen man ein Fahrrad anketten könnte. CLAUDIA STEINBERG

Vergangenes
»Kannten Sie den Toten?«

Horst Tapperts größte Rolle war der Totenkopf. Dieser Totenkopf hieß Derrick und war Kriminalkommissar in der gleichnamigen Fernsehserie, deren erste Folge *Waldweg* am 20. Oktober 1974 im ZDF gezeigt wurde. Derrick, so befand der 1923 geborene Schauspieler einmal, sollte »etwas von der absoluten Männlichkeit, von der Melancholie, der Verslossenheit und dem Zynismus eines Humphrey Bogart haben«. Nun war Derrick kaum so lässig wie Bogarts Philip Marlowe, allein die Tränensäcke weisen ihn als schweren Melancholiker aus. Sein Verzicht auf Mimik erweckte den Eindruck innerer Abgestorbenheit. Wie vom Sterbebett aus beschah Derrick die Fälle, die er lösen musste. Und wenn er die für ihn typische Frage »Kannten Sie den Toten?« stellte, dann schien ihn Wehmut zu befallen: Es war, als erkundige sich hier einer nach seinesgleichen. Gelegentlich ist das Waschbecken in der gekachelten Ecke seines Büros Nr. 316 im dritten Stock der Münchner Mordkommission zu sehen, vor dem sich Derrick nach durchwachten Nächten rasiert. Sonst sprüht nichts. Einzig der juvenile Partner Harry Klein (Fritz Wepper) ergänzt die Jungesellenmaschine mit seiner Ansprache: »Du, Stephan ...« – was nicht zwangsläufig eine Gesprächseröffnung war. Aus Schweigen entsteht auch Nähe: *Derrick* zeigt den

Männerbund in kleinstmöglicher Ausführung. *Derrick* lief bis 1998 in über 100 Ländern und machte Tappert zur Verkörperung des Deutschen in aller Welt. Von Herbert Reinecker, dem ersten Drehbuchautor der Serie, wusste man, dass er bei einer Propagandakompanie der Waffen-SS in Russland war und im April 1945 den allerletzten Leitartikel für die SS-Zeitung *Das schwarze Korps* geschrieben hatte. Seit letzter Woche wissen wir, dass auch der 2008 verstorbene Tappert der Waffen-SS angehörte: im Einsatz 1943 in Russland beim SS-Panzergrenadierregiment 1 »Totenkopf«. RONALD DÜKER

Theaterkunst
Das Ohr des Präsidenten

Der amerikanische Präsident hat als Figur im Kino und Fernsehen schon Entsetzliches erlebt, man hat ihn gekidnappt (*Air Force One*) und ermordet (*JFK, Lincoln*), man hat ihn als Trottler entlarvt (*Die nackte Kanone*) und als Mörder überführt (*Absolute Power*), aber die subtilste Attacke auf Mann und Amt hat jetzt der aktuelle Präsident selbst geritten. Beim White House Correspondents Dinner in Washington, einem traditionell eher lustigen Abend für die Presse, stellte Barack Obama den Trailer für den jüngsten amerikanischen Präsidentenfilm vor. Der Film, so erfuh das Publikum, heiße *Obama*, sein Regisseur sei Steven Spielberg, und als Hauptdarsteller habe man den großen Schauspieler Daniel Day-Lewis gewonnen. Im Trailer selbst erscheint dann aber Barack Obama, der behauptet, er sei Daniel Day-Lewis und spiele die Rolle des Präsidenten Barack Obama. Wir sehen also einen Mann, nennen wir ihn Barack Day-Lewis, der vor einem Spiegel steht und sich in die Betrachtung seiner selbst versenkt. Ein Techniker der Macht und Meister der Darstellung



Horst Tappert (1923 – 2008)



Ist es Barack Obama? Oder doch Daniel Day-Lewis?

erforscht das Wunder des eigenen Habitus. Er kann sich kaum sattsehen: Dieses Pathos, diese Gesten, und dann diese seltsamen Ohren! Und Obama ergreift mit spitzen Fingern sein linkes Ohr, als wäre es etwas Kaltes, Unheimliches, das man nur schauernd berührt. »I don't know how he walks around with these things«, murmelt Barack Day-Lewis, »wie kann er damit draußen rumlaufen?« Viele Beobachter bewundern Obamas Aura, jene unachahmliche Mischung aus Freiheit und Selbstkontrolle. Der Mann wirkt, als sei sein Handeln pure Eingebung und als entspringe doch alles, was er tut, einem Reservoir uralter Weisheit. Vielleicht ist es ja die Weisheit eines Entertainers.

Ein Präsident tritt zurück – und betrachtet das eigene Bild. Er zerrt an seinem Ohr, als beginne er schon jetzt, sich aus dem Amt ins Freie zu ziehen. Als sei er gespannt, was zum Vorschein kommt, wenn sich mit dem Ohr die ganze, noch immer fest haftende Maske löst. PETER KÜMMEL



Tweet der Woche

»Ich bin so mainstream.« (Juchti @Juchtenkaeferl)

WÖRTERBERICHT

Entspann dich mal

Neulich sagte eine Frau in Berlin barsch zu ihrem Mops: »Ey, chill doch mal!«, und zog die arme Kreatur unsanft an der Leine über den Hackeschen Markt. Die Aufforderung »Entspann dich mal!« erfreut sich gerade großer Beliebtheit. Früher sagte man »Nimm's nicht so schwer« und brachte Verständnis für den Gekränkten auf, sprach ihm Trost zu. »Entspann dich mal!« heißt eigentlich »Hab dich nicht so; du

Soziale Netzwerke
Facebook für Omas

Bei allem *hot stuff*, der unsere Gesellschaft antreibt, gibt es eine ähnliche Fieberkurve: Erst wollen alle dabei sein, dann machen alle mit, bis sich irgendwann alle zu langweilen beginnen. Das Soziale Netzwerk Facebook, das für ein paar Jahre der *hottest stuff* des Planeten war, ist nun in der letzten Erregungsphase angekommen. 6 Millionen weniger Klicks in den USA, 1,4 Millionen weniger in England. Und das binnen einem Monat! In Deutschland sind seit Dezember 400 000 Nutzer weniger auf Facebook unterwegs. Was ist da los? Sieht man sich die Zahlen an, die der *Guardian* veröffentlicht, wird ein Dilemma sichtbar: Facebook ist so umfassend in allen gesellschaftlichen Gruppen präsent, dass sich die sozialen Netze zu engmaschig um die Nutzer schürten. In welcher Alterskohorte wächst Facebook noch? Bei den über 45-Jährigen. Wer sind die über 45-Jährigen? Die Eltern und die Großeltern der jungen supervernetzten Generation. Seitdem auch die Alten alle bei Facebook sind und Facebook zum virtuellen Wohnzimmer der ganzen Familie geworden ist, in dem man ohne die Oberaufsicht der Eltern kaum mehr was ausprobieren kann, suchen sich die Jungen neue Kinderzimmer, in denen sie ungestört herum toben können. Instagram heißt einer ihrer Fluchtorte. Da laden sie inzwischen unendlich viele Fotos hoch und teilen sie mit ihren Freunden. 30 Millionen neue Nutzer kamen in einhalb Jahren. Oder Path, das Soziale Netzwerk *to go*, das für tragbare Endgeräte wie iPhones und iPads konzipiert ist. Auch hier beeindruckende Wachstumszahlen: Woche für Woche meldet sich eine Million Menschen an. Das Erfolgsgeheimnis ist ganz einfach – Reduktion. Wo die Welt der Freunde bei Facebook aus den Fugen gerät, weil die Masse nicht mehr zu bewältigen ist, macht Path bei 150 Schluss. Mehr Kontakte darf niemand haben. Da bleibt für die Alten kein Platz. Man ist wieder unter sich. KILIAN TROTIER

nerfst!«, und das sagen meist jene, die Entspannung am nötigsten haben. Überdies bewirkt ein »Entspann dich mal!« gerade das Gegenteil und wird zum Lockruf für die rasende Wildsau, die jeder in sich beherbergt. Der Berliner Mops bockte übrigens so sehr, dass die Frau ihn schließlich zur S-Bahn tragen musste. Da grunzte er auf ihrem Arm und wird sich gedacht haben: Ach, Frauchen, nimm's nicht so schwer. HEIKE KUNERT

Berichtigung

Vorige Woche hat sich in dem Artikel *Es gibt keine Ghettos!* ein Fehler eingeschlichen. Richtig ist, dass in Stuttgart, Frankfurt und Nürnberg nicht nur in manchen Quartieren 40 Prozent der Bevölkerung einen Migrationshintergrund haben, sondern jeweils in der Gesamtstadt. DZ

KINO

Eine Liebe, die nicht fesselt, sondern Freiheit schenkt.
Neue Zürcher Zeitung

Verliebte Feinde
Regie: Werner Schweizer

nach dem gleichnamigen Buch von Wilfried Meichtry

Ab 2. Mai im Kino
Filmkritiken und Liste aller Kinos unter www.verliebtefeinde.de

AACHEN Apollo	DÜSSELDORF Metropol	LEIPZIG Passage
BERLIN Delphi, Filmtheater am Friedrichshain FaF, Passage, Filmkunst 66	ESSEN Galerie / Cinema	MÜNCHEN Eldorado, Studio Isabella
BONN Neue Filmbühne	HAMBURG Abaton	MÜNSTER Schloßtheater
DRESDEN Programkino Ost	KARLSRUHE Schauburg	NÜRNBERG Meisengeige
DORTMUND Sweet Sixteen	KÖLN Odeon, Cinenova	SAARBRÜCKEN Filmhaus

Gute Filme gibt's nicht nur im Kino:
www.zeit.de/film

Filmrezensionen Ausführliche Besprechungen und Trailer zu allen aktuellen Kinofilmen
Dokus und Kurzfilme in voller Länge Highlights von den besten Filmfestivals Europas
Netzfilmblog Trends, Highlights und Newcomer, die Sie nur online finden

ZEIT ONLINE

„Charlotte Rampling leistet Großartiges“ kino-zeit.de

CHARLOTTE RAMPLING
GABRIEL BYRNE

EN FILM VON BARBARY SOUTH COM BE

ANNA

JETZT IM KINO

BERLIN Babylon (OmU), Blauer Stern, CinemaxX Potsdamer Platz, Filmtheater am Friedrichshain, Kant-Kino, Kino in der Kulturbrauerei, Passage	HEIDELBERG Gloria
BREMEN Cinema Ostertor	KÖLN Cinenova
DARMSTADT Bambi	LEIPZIG Passage
DRESDEN KfF, Programkino Ost	LÜBECK Filmhaus
DÜSSELDORF Metropol	MÜNCHEN Eldorado, Leopold, Seefeld Kino, Breitwand
ESSEN Astra	NÜRNBERG Cinecitta
FRANKFURT/MAIN Harmonie	POTS DAM Thalia
GÖTTINGEN CinemaxX	STUTTGART Delphi
HEIDELBERG Gloria	

JEANNE MOREAU
LAINE MARI
PATRICK PIREAU
in einem Film von ULLMANN

Bine Dame in Paris

BERLIN Blauer Stern, Bundesplatz Kino, Cinema Paris, CinemaxX am Potsdamer Platz, Eva-Lichtspiele, Filmtheater am Friedrichshain, New York, Kino Krokodil, Lichtblick, Toni, KIEZ Kino Dessau, Programkino Ost Dresden, Schillerhof Jena	HEIDELBERG Gloria
BREMEN Cinema Ostertor	KÖLN Cinenova
DRESDEN KfF, Programkino Ost	LEIPZIG Passage
DÜSSELDORF Metropol	MÜNCHEN Eldorado, Leopold, Seefeld Kino, Breitwand
ESSEN Astra	NÜRNBERG Cinecitta
FRANKFURT/MAIN Harmonie	POTS DAM Thalia
GÖTTINGEN CinemaxX	STUTTGART Delphi
HEIDELBERG Gloria	

Arsenal Tübingen, Kur-Theater Tutzing

RHEINLAND
Apollo Aachen, Endstation Kino Bochum, Neue Filmbühne Bonn, Souterrain Düsseldorf, Astra Essen, Cinenova und Odeon Köln, Cinema Münster, Orfeo's Erben Frankfurt, Friedrichsbau-Apollo Freiburg, Kamera Heidelberg, Brennessel Hemsbach, Schauburg Karlsruhe, Kino Kelkheim, Kronberger Lichtspiele Kronberg, Palatin Mainz, Odeon Mannheim, Filmtheater Kammer Marburg, Kommunales Kino Pforzheim, Filmhaus Saarbrücken

Casablanca und Rio Palast Nürnberg, Wintergarten Regensburg, Atelier am Bollwerk Stuttgart,

Fortsetzung von S. 45

Gottes neuester Streich

Religion, und zwar nicht erst im Himmel, sondern schon auf Erden. Jahrtausendlang haben die Theologen fromm über Gott und die Welt spekuliert, sie haben die schönsten Metaphern über den Sinn des Lebens und der Schöpfung unters Volk gebracht – und nun kommt der Google-Gott und macht sie allesamt wahr.

Haben die Transhumanisten in diesem Punkt nicht recht? Wenn Google Glass Bild und Text zusammenbringt, wenn die Datenbrille das Sehen der Welt simultan mit dem Wissen über die Welt überblendet (»Das ist der Kölner Dom«) – was ist das anderes als die zweite Wortwerdung der Dinge? Tatsächlich verstanden Theologen die Welt immer als das aufgeschlagene Buch Gottes, als große Chiffrenschrift. Am Anfang der Zeit, so steht es in der Bibel, hat der Allmächtige alle Dinge mit seinem Wort besetzt, er hat sie mit seinem Geist »imprägniert« und ihren Sinn für immer benannt. Wir müssen den Gottestext nur lesen, und dann werden wir erkennen: Alles ist gut.

Der Allmächtige ist nun der Google-Gott. Seine Datenbrille legt über unsere optische Wahrnehmung einen Kommentar (»Sie sehen hier ...«) und schreibt der äußeren Wirklichkeit, dem »Erscheinen der Welt«, einen inneren Sinn ein. Die physische Welt erscheint nun nicht mehr »rein«, nicht mehr als pure Evidenz; sie ändert ihr Gegebensein und wird im Augenblick der Wahrnehmung durch Google-Text erschlossen und, polemisch gesagt, manipuliert. Die Welt des Sichtbaren und die Welt des von Google organisierten Wissens fallen ineinander – die transhumane Welt ist wieder ein Buch, ein planetarischer Text, geschrieben diesmal vom Google-Gott, dem irdischen Monopol, das Deutungshoheit beansprucht über alles, was war und was ist. Und worüber keine Informationen vorliegen, das existiert auch nicht.

Man könnte die theologische Deutung sogar noch auf die Spitze treiben und sagen: Die Brille ist das Auge, das der panoptische Google-Gott dem Einzelnen aufsetzt, um sich damit selbst zu beobachten. Während der Allmächtige in geheimen kalifornischen Serverparks vor sich hin summt, spiegeln ihm seine brillenträgenden Geschöpfe die Welt im Nanosekundentakt wieder zurück. Aus den Daten lernt der Google-Gott, die

»Schöpfung« geduldig zu verbessern; er berechnet die Verweildauer des Auges bei Konsumangeboten und mathematisiert seine Reaktion auf Werbereize. Dann verkauft er seine Erkenntnisse an den Hersteller, damit dieser seine Angebote noch attraktiver gestalten kann. Niemand also müsste mehr auf den jüngsten Tag warten, denn die Welt würde täglich verbessert und wäre immer schon erlöst. Mit einem Wort: Im transhumanen Universum ist der Mensch das Medium des sich selbst optimierenden Daten-Gotts. Allgegenwärtig, aber verborgen regiert er durch das Auge des Einzelnen. Er sieht alles, und was er nicht sieht, das hat auch keinen Wert und verfällt dem Teufel.

Kulturskeptiker behaupten jetzt vermutlich, sie hätten es schon immer gewusst: Mit Gott begann die abendländische Geschichte, und mit dem »Gott« des Geldes, der Übersetzung aller menschlichen Regungen in Information zum Zwecke ihrer Kapitalisierung, geht sie wieder zu Ende. Nun beginnt ein Zeitalter jenseits von »Natur«, »Geist« und »Seele« – ein Zeitalter, in dem nicht mehr zwischen wirklich und unwirklich zu unterscheiden ist, zwischen dem Realen und seiner Überschreitung. Der Traum der Moderne, eine Gesellschaft für den Menschen zu schaffen, ist passé; künftig wird der Mensch an das alternativlose System angepasst – und zwar so, dass ihm diese Unterwerfung nicht als Zwang erscheint, sondern als freie Entscheidung, die »ganz viel Spaß macht«. (Siehe auch die Besprechung des neuen Buches vom Google-Chef Eric Schmidt und seinem Mitarbeiter Jarred Cohen in der »Literatur«, Seite 49).

Genau darüber sollte man streiten. Ist der Transhumanismus eine neue Sozialtechnologie, die den Unterschied zwischen der »realen Wirklichkeit« und der technisch-medialen Welt zum Verschwinden bringt? Oder werden auch die neuen Technologien ganz normal in den Alltag integriert werden und bieten ungeahnte Chancen für die Gestaltung der Welt, für Freiheit und Machtkontrolle? Anders gefragt: Kann sich die alte Moderne am Schopf der neuen Technik aus dem Sumpf der alten Probleme ziehen? Oder werden sich ihre Probleme dadurch ins Unausdenkbare potenzieren – verschärft durch den Kampf der neuen heidnischen Götter Google, Amazon und Apple?